

Sehr verehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Freunde, lieber Adri!

Mein Autor hat schöne und große Worte für meine Arbeit gefunden, und genauso groß ist jetzt die Versuchung für mich, die im Reden weniger Geübte, mich hinter seinem Rücken zu verstecken, so wie ich mich mit meiner Arbeit ja schon seit vielen Jahren hinter der seinen verstecke. Das habe ich nie in Frage gestellt, auch Ärger oder gar Neid waren mir fremd, es gehört einfach zu meiner Arbeit und meinem Selbstverständnis als Literaturübersetzerin, meine Kompetenz in den Dienst des fremden, des fremdsprachigen Werkes zu stellen. Aber dann flattert plötzlich die Nachricht ins Haus beziehungsweise wird von meinem Anrufbeantworter an mich weitervermittelt, man habe mir für meine Arbeit den Helmut-M.-Braem-Übersetzerpreis zugesprochen! Nicht für meine nun schon zwanzigjährige Arbeit im Dienste der Literatur allgemein, sondern für meine Übertragungen der Werke des niederländischen Autors A. F. Th. van der Heijden im besonderen und ganz speziell für seinen siebenbändigen Romanzyklus *Die zahnlose Zeit*. Für eine Weile ist es dann aus mit der gewohnten Ruhe, dem gewohnten arbeitsamen Dasein, Glückwünsche treffen ein und wollen beantwortet werden, Gespräche über Gestaltung und Ablauf der Preisverleihung finden statt, die Gedanken fokussieren sich für eine Weile immer stärker auf Wolfenbüttel und diesen Tag, kehren verständlicherweise auch immer öfter zu den Übersetzungen zurück, die dort preisgekrönt werden sollen, und umkreisen dabei die eine Frage: Was war denn nun eigentlich das Besondere an *dieser* Übersetzungsarbeit, warum nimmt sie einen so wichtigen Platz in der wahrlich nicht kurzen Liste

meiner Übersetzungen ein, die Werke von bedeutenden und zum Teil sehr bekannten Autorinnen und Autoren enthält?

Die *kurze* Antwort darauf lautet: Erstens war *Die zahnlose Zeit* mit ihren über 3500 Buchseiten, salopp ausgedrückt, ein ziemlicher Brocken, und zweitens gehört dieser Romanzyklus zu den am schwierigsten zu übersetzenden Werken, die auf meiner Liste stehen. Aber es gibt noch eine etwas längere und explizitere Antwort, und auf einige Elemente möchte ich jetzt kurz eingehen.

Aus Übersetzersicht ist van der Heijdens Sprache gespickt mit idiomatischen Wortspielereien, detailbesessenen Beschreibungen, philosophischen Exkursen, einer Fülle landeskundlicher Realia, die teils explizit genannt werden, teils aber nur als Subtext unter dem eigentlichen Text liegen, sehr unterschiedlich gefärbten Dialogen; sie macht Anleihen unter anderem bei der Jugendsprache, beim Studentenjargon, bei Szenesprachen wie der der Punks, bei verschiedenen Dialekten und Soziolekten, greift aber auch vielfach auf familiäre Sprachbestände zurück, die dann natürlich in keinem Wörterbuch zu finden sind.

Das sind Schwierigkeiten, mit denen jeder Übersetzer von *Zeit zu Zeit* und in unterschiedlichem Ausmaß konfrontiert wird. Auch ich hatte weiß Gott schon die eine oder andere Nuß geknackt, doch die Arbeit an der *Zahnlosen Zeit* – nomen est omen! – brachte doch ein ganzes Gebiß in Gefahr. Wortspiele zum Beispiel stellen für Übersetzer ja oft eine spezielle Herausforderung dar, hier sind in besonderem Maße Phantasie, Kreativität, Witz gefragt, sie sind das Salz in der Suppe, eine willkommene Abwechslung im Übersetzereinerlei. Meist findet

man nach längerem Herumspielen mit allen möglichen Einfällen ja auch eine Lösung, oder im alleräußersten Notfall, wenn alle Stricke reißen, kann man die Notbremse ziehen und ein Wortspiel elegant unter den Tisch fallen lassen. (Früher konnte man manchmal auch kleingedruckt als Fußnote lesen: Unübersetzbares Wortspiel. Anm. d. Übers.) Falls Sie sich jetzt Sorgen machen sollten, kann ich Sie beruhigen: Die Methode des Unter-den-Tisch-fallen-Lassens ist bei van der Heijden nicht möglich. Er baut sinntragende Kernbegriffe oft auf einem Wortspiel auf, was bedeutet, daß eine der sich anbietenden Lösungsmöglichkeiten, die Substitution, entfällt. Manchmal konnte ich ein Problem dadurch lösen, indem ich es auf die dialektale Ebene schob. Ein Beispiel dafür gebe ich am Ende.

Aber das geht natürlich nicht immer – und wäre auch langweilig –, nein, bei van der Heijden ist fast jedes Wortspiel anders gelagert und muß daher anders geknackt werden. Und jedes erfordert meine gesamte Hirnleistung und Zuwendung, weil ich sicher sein kann, daß es in irgendeinem Kapitel desselben Buches oder in einem anderen Band des Zyklus wieder auftaucht. Ich muß also verschiedene Kontexte mitdenken, was etwas schwierig ist, wenn ich die Nachfolgebände noch gar nicht kenne, weil sie noch nicht geschrieben sind.

1993, als ich *Der Widerborst* übersetzte, mein zweites van-der-Heijden-Buch nach dem außerhalb des Zyklus stehenden Roman *Ein Tag, ein Leben*, schrieb ich in einem Brief an den Autor (ich übersetze mich ausnahmsweise hier mal selbst):

*Für das »tut – kut«-Problem habe ich inzwischen eine – hoffentlich befriedigende – Lösung gefunden und auch für*

*»zwaarder – lichter«. (Ist Dir beim Schreiben eines Buches eigentlich bewußt, was für Probleme Deine schönen, geistreichen Einfälle für Deine armen Übersetzer und Übersetzerinnen bedeuten???)*

Worauf mir der Autor antwortete:

*Prima, daß Du die beiden größten Übersetzungsprobleme schon gelöst hast!*

*Nein, ich versuche nicht eigens, meine Übersetzer in den Wahnsinn zu treiben (das tat Nabokov!), aber ich gehe auch keinem Wort und keinem Wortspiel aus dem Weg, um sie zu schonen. Wer verkrampt in einem Erholungsheim landet, den werde ich sicher besuchen, mit Obst oder Blumen. So bin ich denn auch wieder.*

Und so war er wirklich im Laufe der inzwischen 14 Jahre, die ich nun schon seine Bücher übersetze. Zum Glück brauchte er mich nie in einem Erholungsheim zu besuchen, aber mit Rat und Tat, Dank und Ansporn stand er mir immer zur Seite. Ich konnte ihm seitenlange Fragen stellen, und er hat sie mir in vier- bis fünffacher Länge beantwortet, hat damit, wie er mir einmal als Widmung in eines seiner auf deutsch erschienenen Bücher schrieb, »nachträglich noch ein ganzes Buch neben dem eigentlichen geschrieben«. Unsere Korrespondenz füllt einen dicken Aktenordner und ist in Auszügen in deutschen und niederländischen Literaturzeitschriften sowie in dem Materialienband, *Gruppenporträt. Wer ist wer in der Zahnlosen Zeit?* erschienen. Ich konnte alles fragen – Dialektausdrücke, die ich nicht ganz verstand; Wörter und Wendungen, die im einsprachigen Wörterbuch in fünf verschiedenen Bedeutungen

vorkamen, von van der Heijden aber in einer sechsten, nicht aufgeführten Bedeutung verwendet worden waren; Wörter, die ich nirgends fand und auch nicht finden konnte, weil sie, um nur ein Beispiel zu nennen, einst von seiner Großmutter gebraucht wurden. Ob Hilfe bei Zitaten, insbesondere solchen von Nietzsche, den er in seiner Zeit als Student der Philosophie wohl besonders gründlich studiert haben muß, oder Gedankenaustausch über schwierig zu interpretierende Stellen – mit allem konnte ich mich an Adri van der Heijden wenden, und er hat alles geduldig, inspiriert und sehr, sehr ausführlich beantwortet. Dazu einige wenige Beispiele, das erste aus *Der Anwalt der Hähne*:

***Peesje stinken.*** *Worum es hier geht, habe ich verstanden, aber ich weiß bei Gott (noch) nicht, wie ich diesen Ausdruck übersetzen soll. Vielleicht hilft es mir weiter, wenn ich von Dir höre, wie Du darauf gekommen bist; wie wichtig ist z. B. diese »Sehne«, warum hast Du nicht einfach etwas genommen wie »Schuhbänder anzünden« oder etwas in der Art? Schwierig!!!*

Die Antwort lautete:

*Bei mir auf der Grundschule wurde das Anzünden eines Schuhbands mit dem Ziel, mutwillig einen scharfen Brandgeruch im Klassenzimmer zu fabrizieren, von allen wortwörtlich »peesje stinken« genannt. Eine seltsame Konstruktion fürwahr! Ich weiß nicht, ob es eine Art Abkürzung war: (een) peesje (tot) stinken (brennen) oder. (een) peesje (doen) stinken. Peesje steht dabei für ein Stück Schuhband (wenn das »peesje« in der Hand gehalten wurde, um es, indem man von Zeit zu Zeit darauf blies, aufglühen zu lassen) oder für das ganze Schuhband (wenn*

*heimlich das Ende von jemandes Schuhband unter der Schulbank angezündet wurde).*

*Es könnte auch sein – und diese Möglichkeit erscheint mir etwas geringer –, daß der Ausdruck »peesje stinken« als Art Indianersprache benutzt wurde: »Howgh, peesje stinken, Bleichgesicht!« anstatt: »Ihr Schuhband stinkt, mein Herr.«*

*Pees(je): Im van Dale Bedeut. 4 der ersten Rubrik: »Schnur aus zusammengeflochtenen Fäden«. Auch die weiche weiße Schnur, die um einen Kreisel gewickelt wurde, um diesen zum Drehen zu bringen, wurde »pees« oder »peestouw« genannt. Für Quispel verkörpert der Schulausdruck »peesje stinken« offenbar etwas Sentimentales aus seinen Jugendjahren. Aus dem Kontext des Kapitels könnte man schließen, daß Quispel ohne die wortgetreue Erinnerung an diesen Kinderausdruck seiner Schuljahre sein Schuhband nie angezündet hätte. Es sagt etwas über die alkoholische Verwirrung aus, in der er sich mittlerweile befindet, daß er ein solches Kinderspiel mit einem »Protestakt« verwechselt. Mir scheint daher wichtig, daß Du einen deutschen Ausdruck wählst (oder Dir ausdenkst), der in puncto Infantilität damit verwandt ist.*

*Auf deutsch wurde dann »Stinkesenkel« daraus.*

*Unschätzbar sind mir auch die Antworten des Autors, wenn es darum geht, den »Gefühlswert« eines Ausdrucks auszuloten. So fragte ich beim Übersetzen von Band 3 a, *Der Gerichtshof der Barmherzigkeit*:*

*Warum spricht Hennies Sohn seine Mutter in der dritten Person an? Ist er ein bißchen zurückgeblieben oder aber besonders*

*gewitzt? Ist es provozierend, triezend?*

Die Antwort lautete:

*Das ist wohl etwas typisch Niederländisches (und Niederländisch-Provinzielles). Ich habe als Kind meine Mutter auch so angesprochen: »Ist Mama nicht müde?« »Um wieviel Uhr kommt Mama nach Hause?« Usw. Ich dachte immer, das sei etwas Brabantisches, bis ich mich in den Mordfall vertiefte, den ich hier zum Fall Hennie A. verarbeitet habe. Ich stieß im Verhandlungsprotokoll auf einen Dialog zwischen Mutter und Sohn, in dem der Sohn seine Mutter in der direkten Rede mit »Mama« ansprach. Das kam mir sehr authentisch vor. Ich habe dankbar Gebrauch davon gemacht.*

*Aber im Deutschen gibt es das offenbar nicht. Vielleicht solltest Du es doch so lassen. Wer weiß, vielleicht bekommt es im Deutschen etwas Faszinierendes oder Geheimnisvolles.*

*Mit zurückgeblieben oder gewitzt hat es jedenfalls nichts zu tun. Und provozierend oder triezend ist es auch nicht.*

Und nun das versprochene Beispiel eines Wortspiels, das ich durch Verschiebung auf die dialektale Ebene »knacken« konnte. In *Der Widerborst*, dem als »Intermezzo« zwischen Band 2 und Band 3 stehenden kleinen Roman, baut sich die ganze Philosophie des einen Protagonisten auf der Doppelbedeutung des niederländischen Wortes »licht« auf, das »hell«, aber auch »leicht« heißen kann. Robby, der Geschwindigkeitsfanatiker, erklärt seinem Cousin, seines Zeichens Philosophiestudent, was er mit seinen waghalsigen Autostunts erreichen will, und die beiden reden eine ganze Weile aneinander vorbei, weil der eine unter »licht« »leicht« versteht und der andere damit »hell« meint.

*Der Widerborst, S. 70 – 74*

Ich könnte noch unzählige Beispiele anführen, aber die Zeit wird knapp. Sie haben hoffentlich einen ganz kleinen Einblick in den Prozeß gewonnen, der jetzt nach vielen Tausend Stunden Arbeit, vielen Tausend Seiten Papier seinen krönenden Höhepunkt für mich mit dieser Auszeichnung, dem Helmut-M.-Braem-Übersetzerpreis, erfährt. Ich danke insbesondere meinem Autor Adri van der Heijden und meinem Lektor Raimund Fellingner für alle Hilfe und die phantastische Zusammenarbeit, ich danke dem Freundeskreis zur internationalen Förderung literarischer und wissenschaftlicher Übersetzungen e.V. für das Preisgeld, ich danke der Jury und ich danke allen, die dazu beigetragen haben, diese Feier zu gestalten. Und all jenen, die A. F. Th. van der Heijdens Werk noch nicht kennen sollten, möchte ich es eindringlich ans Herz legen.

Ich danke Ihnen.

*Helga van Beuningen*